

Bericht

Autorin: Mirjam Lüpold

Die geschenkte Freiheit

Gewaltlosigkeit und Mitgefühl sind buddhistische Kerntugenden. Rituelle Tierbefreiung ist im Sinne eines aktiv gelebten Glaubens bei den Tibetern äusserst beliebt. Doch wie steht es um den Nutzen dieses Brauches für die befreiten Tiere?

Wie ein Besucher aus einer anderen Zeit wirkt der in eine dunkelrote Robe gekleidete tibetische Mönch am Hafen von Marina del Rey, mitten in Los Angeles. Vor einem Fischbecken aus Beton sitzend, murmelt er Gebete. „Möge ich diese im Elend der Agonie gefolterten Tiere mit dem *Regen des Dharma*¹ befreien. Mögen sie dadurch Erleuchtung erlangen“ versteht, wer Tibetisch spricht. Von fotografierenden Zuschauern lässt sich der Lama² nicht aus der Ruhe bringen. Neben ihm stehen seine westlichen Schüler und einige Mönche. Mit an langen Holzstangen befestigten Netzen fangen sie Fische aus dem Becken und lassen sie im an den Steg grenzenden Meer frei. Ein Mönch auf einem alten weissen Holzstuhl rezitiert Gebete aus einem Buch. Bedächtig lässt er dabei die 108 braunen Perlen der Gebetskette durch seine Finger gleiten. Hinter ihm sitzt am Rande des Hafenbeckens ein von der Menschenmenge unbeeindruckter Pelikan und schaut interessiert den freigelassenen Fischen nach. Ein Fischverkäufer, den man wegen seiner roten Schürze auf den ersten Blick fast für einen Mönch hält, überwacht die Entnahme der Fische. Das Geld für den Fischkauf stammt aus Spenden von westlichen Schülern, Tibetern und allen, die auf diese Weise Teil der Zeremonie sein wollen. Nach zwei Stunden ist Schluss.

Der Organisator des Anlasses scheint sich der Gefahr einer Kommerzialisierung des Brauches bewusst zu sein. In der Ankündigung des Events auf der Website des buddhistischen Zentrums liest man: „Bitte rufen Sie die Fischverkäufer am Hafen nicht vorzeitig an, damit für die Freilassung keine zusätzlichen Fische gefangen werden.“

1 Buddhistische Lehre

2 Lehrer im tibetischen Buddhismus

Einfangen und Freilassen

In dunkler vorbuddhistischer Vergangenheit verliert sich der genaue Ursprung des heute besonders bei den Tibetern beliebten Brauches, der nach und nach blutige Tieropfer ersetzte. Während dieses überall anders durchgeführten Rituals werden meist Nutztiere, aber auch Vögel, Fische, Krabben und Schildkröten in die freie Wildbahn entlassen oder vor der Schlachtung gerettet.

Im Gegensatz zur schlimmsten Untugend des Tötens vermehrt sich das karmische Guthaben eines Menschen nie so rasch wie durch das Retten von Leben, sagen die Tibeter und befreien deshalb eifrig Tiere. „Die Praxis des Freikaufens von Tieren, die sonst getötet würden, pflegen und schätzen wir, doch wir führen dazu keine Rituale durch“, berichtet Max, ein Schweizer, der als Mönch im tibetischen Kloster Rabten Choeling auf dem Mont Pélérin bei Genf lebt. Dazu bieten sich dem Kloster viele Möglichkeiten: Verwandte in Tibet kaufen Yaks und Schafe frei. Das Geld dazu stammt aus der Schweiz. Auch in Indien werden regelmässig Fische und Vögel gekauft und in Tschechien lebende Mönche entlassen jährlich Weihnachtskarpfen in die dortigen Gewässer. Ja, selbst auf der Strasse lebende Tiere werden gerettet, denn zahlreiche buddhistische Organisationen haben moderne Tierschutzprogramme in ihre Aktivitäten aufgenommen.

Gründe für den Freikauf von Tieren sind zum Beispiel Krankheiten, Todesfälle, Hunger und Missernten. Zudem, so schreibt der in Tibet wohnhafte deutsche Tibetologe David Holler in einer der wenigen Studien zum Thema, verhindere man dadurch eine Wiedergeburt in ungünstigen Umständen, verlängere das Leben, vermehre Reichtum, wende ungünstige astrologische Konstellationen ab und schütze den verehrten Lama. Tiere können auch aus Dankbarkeit für ihre Dienste befreit werden.

Den täglichen Glaubenskonflikt zwischen Fleischverzehr und dem Ideal der Gewaltlosigkeit lösen die in Tibet wohnhaften Buddhisten, indem sie das Schlachten den Muslimen überlassen. Diese verkaufen umgekehrt rettbarere Tiere. Gekennzeichnet mit speziellem Schmuck, zum Beispiel roten Bändern am Ohr, wird der Kopf dieser Tiere in einer kurzen Zeremonie mit Butter bestrichen. Ins Ohr des Tieres werden dabei Gebete geflüstert. Besitzer solcher *tse thar*-Tiere

gelten als fromm und geniessen hohes Ansehen. *Tse thar* ist jederzeit möglich, doch gewisse Tage des buddhistischen Kalenders potenzieren die Wirkung. Bei der Auswahl der Tiere helfen in Tibet präzise Listen. Robuste Gesundheit und auffallende Schönheit erhöhen die Chance eines Tieres auf Rettung. Fällt die Wahl auf ein „falsches“ Tier, entzieht eine erzürnte Gottheit dem Spender im schlimmsten Fall ihre Gunst.

Laut Holler ist *tse thar* modernen Planern tibetischer Nomadenwirtschaft ein Dorn im Auge. Etwa 8-10 Prozent der Herden bestehen nämlich aus rituell befreiten Tieren, welche das ohnehin spärliche Weideland abgrasen, ohne von wirtschaftlichem Nutzen zu sein.

Bei Konflikten zwischen Spiritualität und Rationalität verschafft das Glaubenssystem selbst Abhilfe, indem der *tse thar*-Status eines alt gewordenen Tieres auf ein junges übertragen werden darf. Dann steht der Schlachtung des „entweihten“ Tieres nichts mehr im Wege.

Würmer auf dem Weg ins Glück

In einem kleinen Dorf ausserhalb von Bern befindet sich ein mittelgrosses einstöckiges Fischerei-Fachgeschäft. Es gibt nicht viele Kunden an diesem Tag. Zwischen einer beeindruckenden Auswahl an Angelruten und besonders hohen olivgrünen Gummistiefeln steht ein grosser Kühlschranks. Er ist prall gefüllt mit lebenden Ködern. Würmer und Larven, gestapelt auf mehreren Etagen, warten dichtgedrängt in kleinen Plastikboxen auf ihre endgültige Bestimmung als Fischlockmittel. Doch einige von ihnen wandern heute für einen ungewöhnlichen Zweck über die Ladentheke. Eine kleine Gruppe von Schweizer Buddhisten wird sie auf Anregung ihres tibetischen Lamas freilassen. „Wir kauften so viele Köder, dass der Verkäufer sich wunderte. ‚Ihr fischt aber viel‘, meinte er und wollte wissen, wo genau wir denn fischen würden“, lacht Corina, eine Schülerin des Lamas.

Die Welt der Tiere ist im tibetischen Buddhismus einer der sechs Wiedergeburtbereiche. Noch ehe er sich versieht, kann ein Mensch eine Wiedergeburt als Tier antreten. Doch nur mit einem menschlichen Körper ist die Befreiung aus dem endlosen Kreislauf der Wiedergeburten möglich.

Obwohl graduelle Unterschiede in der Wertigkeit bestehen, sind Mensch und Tier gleichermassen erlösungsfähig. Tiere sind nach buddhistischer Lehre empfindsame, leidensfähige Wesen und der Umgang mit ihnen hinterlässt karmische Spuren. Viele buddhistische Quellentexte fordern deshalb den Fleischverzicht. Dennoch sind die wenigsten Buddhisten Vegetarier.

Ein Tibeter, der anonym bleiben möchte, bemerkt: „Ich finde *tse thar*-Rituale eine gute Sache. Aber eigentlich wäre es noch besser, generell auf den Fleischkonsum zu verzichten. Dadurch würden mehr Tiere vor dem Tod bewahrt.“

Eine verzwickte Sache und ein bei Buddhisten umstrittenes Thema. „Mein Lama hat mir einmal gesagt, dass das Tier, dessen Fleisch ein spirituell hochentwickelter Lama isst und dabei segnet, auf der Stelle befreit werden kann“, erinnert sich Corina.

Eine Stunde später beobachtet die kleine Gruppe von Schweizer Buddhisten, wie die Fischköder sich im Wald einen Weg ins Erdreich suchen. „Es war ein wenig kalt an diesem Tag und ich wusste nicht, ob diese Tierchen überhaupt für das Leben im Freien gemacht sind“, sagt Corina später. „Ich scharrte ein wenig Laub zur Seite und bedeckte die Köder damit, um sie etwas zu schützen.“ Begleitet wird die Aktion von einem kurzen tibetischen Gebet. Ungewiss bleibt, wie viele der freigelassenen Würmer im Magen eines hungrigen Vogels landen, während die Schüler wieder auf dem Heimweg sind.

Sind *tse thar*-Rituale für viele Gläubige eine Ersatzhandlung für einen im Alltag nur halbherzig gelebten Buddhismus? Der Vergleich mit der katholischen Beichte drängt sich auf. Der Münchner Tibetologe Jens-Uwe Hartmann sieht in *tse thar* ein Entsühnungsritual.

Tod in Freiheit und Würde

Wie weit geht die Verantwortung eines Buddhisten für das Wohl der von ihm befreiten Tiere? „Ich glaube, bei dieser Zeremonie des Freilassens von Tieren geht es vor allem darum, dass man das Tier aus der Gefangenschaft befreit. Sterben müssen wir ja alle. Das Sterben ist für die Tibeter nicht so wichtig. Es geht vielmehr darum, ein Tier nicht bewusst zu quälen. Ein in Gefangenschaft gehaltenes Tier ist gequält und leidet. Im Buddhismus geht es ja vor allem darum,

das Leiden zu mindern. Sterben freigelassene *tse thar*-Tiere in der Natur, ist das ein anderes Leiden. Dann ist es kein bewusstes Quälen durch den Menschen mehr. Zudem beeinflusst man durch diesen Freikauf auch das Karma des Schlächters, der so weniger Tiere tötet“, sagt Corina beim Gespräch in ihrem Therapieraum in Bern.

Nie genau untersucht wurde bisher, wie viele der Tiere ihre Freilassung auch tatsächlich überleben. Die Forscher Shiu und Stokes sprechen von einer hohen Verlustrate. Durch die zunehmende Kommerzialisierung des Brauches nimmt die Zahl der gezüchteten oder wild gefangenen Tiere zu. Nicht wenigen von ihnen steht ein Flugtransport bevor. „Buddhistische Organisationen geben eine Bestellung auf. Jäger machen sich auf die Jagd nach den gewünschten Tieren. Zwischenhändler verkaufen die Tiere dann an Buddhisten, die sie zeremoniell freilassen, während Jäger darauf warten, sie erneut einzufangen“, schreiben die Autoren. 90% der Vögel sterben auf dem Weg zur Freilassung. Der Tibetologe Hartmann spricht von einer Instrumentalisierung der Tiere zur Erzeugung spiritueller Verdienste und von einer Ökonomisierung religiöser Bräuche.

„Bei den Weihnachtstkarpen, die unsere Mönche freilassen, wird darauf geschaut, die Tiere im passenden Ökosystem freizulassen. Bei den Fischen in Indien ist es schon so, dass die Fische gefangen werden, um sie Buddhisten zu verkaufen, die sie freilassen. In Benares leben einige von diesem Geschäft“, berichtet Max, der Mönch vom Mont Pélérin.

Nicht selten werden in artfremder Umgebung freigelassene Tiere zu einer Gefahr für das lokale Ökosystem und verdrängen einheimische Arten.

„Forscher, die sich mit dem Thema kritisch auseinandersetzen, stossen bei religiösen Gruppen auf erheblichen Widerstand“, schreiben Shiu und Stokes. Sorgfältig vorbereitete Freilassungen von Wildtieren seien die Ausnahme und eine Aufklärung der Beteiligten über mögliche negative Konsequenzen der Aktion für Tier und Umwelt seien dringend nötig. Einige Regierungen erlassen bereits Gesetze, um den Brauch einzudämmen.

Weltweiter Kreislauf von Leben und Sterben

Einsam kreist ein Geier am wolkenlosen Himmel. Unter ihm Gangtok, die Hauptstadt des im Himalaya gelegenen ehemaligen Königreiches Sikkim. Er überfliegt die 35 Meter hohe Statue Padmasambhavas, des Schutzpatrons von Sikkim, der den Tibetern den Buddhismus ins Land brachte. Mit durchdringendem Blick überwacht die in Meditationshaltung sitzende Statue die im nahegelegenen Kloster stattfindende Verbrennungszeremonie. Tibetische Mönche bereiten dort gerade die Einäscherung eines kürzlich verstorbenen Lamas vor. Mit 58 Jahren einem Leberkrebs erlegen, hinterlässt der aus Los Angeles stammende Lama Gyatso Trauernde in aller Welt. Der Leichnam wird in sitzender Stellung in den dafür hergerichteten weissen und mit farbigem Blumenmuster verzierten Stupa³ getragen. Betend entzünden Mönche das Feuer. Zu Beginn ragt der von einer schwarz-goldenen Hülle bedeckte Kopf des Lamas aus der Öffnung des Stupas. Bald wird der Körper in sich zusammenfallen. Grauer Rauch steigt auf.

Geschäftiges Treiben herrscht. Manche der zahlreichen Teilnehmer sind eigens aus den USA und der Schweiz angereist. Unter ihnen auch Schüler des Lamas, die ihn bis zu seinem Tod gepflegt und begleitet haben. Vor ihrem Rückflug erweisen sie ihm nun die letzte Ehre.

Tibetischem Brauch folgend, finden seit Wochen an verschiedenen Orten auf der Welt *tse thar*-Zeremonien statt. Sie sollen dem Lama eine günstige Wiedergeburt und ein langes glückliches Leben bescheren.

Richtig ans Herz gewachsen sind Nadine, einer Schülerin des Lamas, mittlerweile ihre drei Kaninchen, die sie damals, als der Lama noch lebte, auf Wunsch der Angehörigen vom Schlachter geholt hatte. Ein langes Leben für den Kranken erhoffte man sich durch diese Tat.

Auf einer Ostschweizer Wiese grast umgeben von ihrer Herde eine Jersey-Kuh. Einem glücklichen Zufall und der Tatsache, dass in einem Himalayastaat ein Lama gestorben ist, verdankt Zandora ihr Weiterleben. Der Termin für ihre Schlachtung stand bereits fest. Doch ein Mitglied der Bauernfamilie, der Zandora gehörte, hatte eine spezielle Beziehung zu der ehemaligen Ammenkuh. Beim

³ Buddhistisches Bauwerk, Symbol für Buddha und seine Lehre

Zürcher Tierschutzbund bat die Frau deshalb es um einen Platz auf einem der wenigen Schweizer Tiergnadenhöfe. Wie es der Zufall wollte, hatten sich gleichzeitig Schüler des verstorbenen Lamas auf der Suche nach einem rituell rettbar Tier an denselben Tierschutzverein gewandt. „Es war für mich ganz klar, dass ich da mitmachen würde“, sagt die seit einigen Jahren pensionierte Corina. „Einerseits zum Gedenken an den Lama, der das sicher befürwortet hätte, aber auch, weil für mich Tiere beseelte Wesen sind und mir Tierschutz immer wichtig war. Die Idee, einer Kuh eine Daseinsberechtigung zu vermitteln, ohne dass sie etwas leisten muss, fand ich sehr schön, denn gerade Nutztiere werden sonst als ein Stück tote Materie betrachtet“. Eine auf Jahre verpflichtende Tierrettung, werden doch Kühe nicht selten über 20 Jahre alt.

Absicht mit Verantwortung

Tatsächlich scheint dem Überleben rituell befreiter Tiere im tibetischen Buddhismus eine grosse Bedeutung zuzukommen. Laut dem Tibetologen Holler glauben die Bewohner des Daches der Welt, dass der durch einen Menschen verursachte Tod eines einzigen *tse thar*-Tieres karmisch betrachtet der Ermordung von Hundert Menschen entspreche. In der Realität wird jedoch für die Durchführung des Rituals oft der Tod von Tieren in Kauf genommen wird. „Wichtig ist dabei vor allem die gute Absicht“, erklärt eine Tibeterin diese Grauzone gelebten Glaubens.

Nach dem buddhistischen Glauben ist der Todesmoment eines Wesens – Mensch oder Tier - prägend für das nächste Leben. Der für seine *tse thar*-Zeremonien im indischen Kalkutta bekannte Chatral Rinpoche berichtet: „Der Zustand des Geistes beim Sterben bestimmt weitgehend die Art der Wiedergeburt. Wird ein Wesen getötet, befindet sich sein Geist in diesem Moment in einem Zustand von Angst und Verwirrung. Keine gute Voraussetzung für eine günstige Wiedergeburt.“ *Tse thar*- Tiere hingegen werden nach tibetischem Glauben im nächsten Leben Buddhisten. Liegen somit die spirituellen Entwicklungs- und Erlösungsmöglichkeiten der Tiere in den Händen des Menschen?